

seither seinen Wissensdrang verstärkt und seinen Blick religionswissenschaftlich und spiritualitätsgeschichtlich geschärft. Den auffälligen Wunsch mancher aus dem Amt geschiedener Priester, doch weiterhin – wenn auch eher privat oder in kleinem Kreis – zu zelebrieren, scheint sich bei ihm im Forschen und Interpretieren auszuleben. Man könnte bei ihm so manche Auskunft erhalten, was denn das Ritual der Kirche eigentlich will. Denn es ist nicht immer das, was sich der Priester am Altar dabei vorstellt. Abseits des dogmatisch Festgelegten hat die Welt der Riten und Gebete, der Lehren und Gebote, der Symbole und Formeln ein Eigenleben entwickelt, von dem die Schulweisheit der Schriftgelehrten wenig weiß und selten etwas ahnt.

### Einfühlsame Kostbarkeit

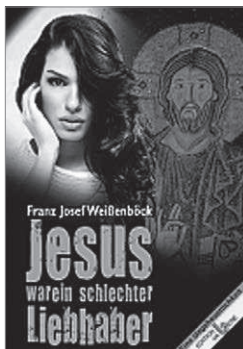
Bachls Buch enthält am Ende eine Kostbarkeit von etwa 15 Seiten: Ein Briefwechsel des 80jährigen Theologen mit einem

16jährigen Mädchen (Gymnasiastin, Ministrantin, Jungcharleiterin), das in seiner heutigen Sprache die Frage nach Gott, nach der Religion und nach der gegenwärtigen Kirche stellt. Weil vom Bischof keine Antwort kam, antwortet Gottfried Bachl einfühlsam und verständnisvoll. Hier wird allerdings auch deutlich, welcher Dialog der heutigen Kirche fundamental misslingt.

Stilistisch unterscheiden sich die beiden Bücher in hohem Maß: Während Bachl einen ruhigen und nachdenklichen Diskurs liebt, bedient sich Holl einer eher sprunghaften und kreativ-assoziativen Schreibweise. Doch ist beiden etwas gemeinsam, was im kirchlichen und theologischen Schrifttum selten geworden ist: Sie verfassen abseits religiös-kirchlich imprägnierter Insidersprache einen kraftvoll-authentischen Text – also gute Literatur. Ganz anders als die frommen Hirtenbriefe der Bischöfe und die Texte römischer Dikasterien. Was man gerade in bitterer Kirchenzeit zu schätzen weiß: Beide Autoren sind mit Humor – ja, nennen wir es so – gesegnet. ■ *ppk*

## Labyrinthischer Glaube

### Über Franz Josef Weißenböcks Buch: Jesus war ein schlechter Liebhaber



Franz Josef Weißenböck, Jesus war ein schlechter Liebhaber. Eine Ungeheuerlichkeit. 168 Seiten, € 21,90, EDITION VA BENE, Wien-Klosterneuburg 2012.

Das Inhaltsverzeichnis ist eine Falle. Wo der Leser eine aufsteigende Reihe von Seitenzahlen erwartet, wird ihm nach 137 die Seite 15 serviert und nach 153 die Seite 25. Eine Hebräische, eine lateinische und eine griechische Reihe werden getrennt aufgeführt.

Dass sie im Text des Buches in ein regelmäßiges Muster verstrickt sind, erfährt man erst durch konsequente Lektüre: Den Visionen von der Mirjam aus Magdala (Hebräische Reihe) folgen die Briefe eines grüblerischen Mannes namens Ultimus (Lateinische Reihe), und diesen die Gegenreden des dunklen Engels (Griechische Reihe). Dieses Buch zu lesen muss man sich gleichsam verdienen, indem man den dramaturgischen Zugangscode knackt.

### Der gespaltene Christ

Ultimus, dem knappen Vor- und Nachwort zufolge, befindet sich in einer Psychiatrischen Klinik, seine Frau gibt dem behandelnden Arzt ein Bündel nie abgeschickter Briefe. Diese sind an die visionär präsenste Magdalenerin gerichtet. Sie stehen fortlaufend zwischen Mirjams Liebesglut und der kalten, scharfsinnigen Destruktion des dunklen, gefallenen Engels, der sich jeweils mit einem heiseren Husten zu Wort meldet. Von Mirjam haben wir keinen hebräischen Satz, aber sie ist als Imagination gerechtfertigt; wegen des unverzichtbaren griechischen Urtexts des Neuen Testaments

hätte die griechischer Reihe ein besseres Los verdient, als durch den dunklen Engel repräsentiert zu werden; die Vulgata hingegen ist eine schlechte lateinische Übersetzung. Warum also hat der Autor den dunklen Engel im Osten angesiedelt, während dieser bis heute im lateinischen Westen sein Unwesen treibt?

Auszubaden hat das Schlamassel der Lateiner. Der ist in drei Personen gespalten und quält sich, sie zur Deckung zu bringen. Das gelingt ihm nicht und macht seine Mühe zur endlosen Dauerreflexion. Ultimus ist im Labyrinth des Glaubens unterwegs. Wird er den Ausweg finden? Das letzte Wort seines letzten Briefes ist „Shalom“, die Hoffnung auf Frieden; aber darauf folgt noch einmal der Widerspruch des hustenden Engels. Dieser, der Hoffnungslose, neidet dem Menschen die Fähigkeit zu hoffen; die Hoffnung lässt fliegen, und er bittet, zuletzt beim Flug mitgenommen zu werden. Eine späte Bekehrung des Satans, der einmal Luzifer hieß?

### Der schlechte Liebhaber

In diesem Rahmen lässt Weissenböck den innigen Glauben ebenso zu Wort kommen wie den bitteren Zweifel. Mirjam erzählt ihre Liebesgeschichte mit Jeschu. In verbreiteter (wenn auch nicht biblischer) Tradition ist diese Mirjam zugleich die „große Sünderin“, die die Füße Jeschu salbt und mit ihren Haaren trocknet. Sie liebt ihn und weiß, dass er sie liebt. Da heißt Liebe zunächst das Naheliegende: ein gemeinsames Leben. Darauf aber lässt Jeschu sich nicht ein. Ihre Enttäuschung lässt Mirjam den Titel des Buches aussprechen: „Jesus war ein schlechter Liebhaber“ (99). Sie bleibt trotzdem bei ihm, sie geht mit ihm bis unters Kreuz und wird damit belohnt, als erste den Auferstandenen zu sehen. Denn „Männer sind schwer von Begriff, sie sehen nicht mit dem Herzen“ (139).

Was der Rezensent zu den Texten Mirjams in einiger Kürze sagen kann, ist für Ultimus und seinen Widersacher nicht möglich. Der Satan entwickelt eine faszinierende und beklemmende Krimi-

nalgeschichte des Christentums. Ultimus müht sich damit ab, Erklärungen zu suchen, zu differenzieren, aus der Zeit zu verstehen, er deutet und verwirft, was er meint, verstanden zu haben. Er wünscht sich, dass sich ein nächster, letzter Papst Ultimus I. nennt (43). Die Richtung seiner Rede ist aber eindeutig: Immer wendet er sich an die imaginierte Mirjam und kehrt dem dunklen Engel den Rücken zu, wie wohl dessen Einwürfe ihm permanent zu schaffen machen. Ultimus' Briefe suchen Differenzen zusammenzufügen, bis der Satan wieder zur Destruktion ausholt. Im Buch hat Mirjam das erste Wort, das letzte der gefallene Engel. Dazwischen wir. Wird sich die Reihenfolge durch ein besseres Inhaltsverzeichnis umkehren lassen?

### Die offenen Fragen

Weissenböck gelingt es, seine umfassende Kenntnis der Theologie-, Philosophie- und Kirchengeschichte mit unzähligen präzise gezeichneten Details in die lesbare Form von fast geredeten Briefen zu fassen. So ist das Buch eine reiche Fundgrube von Argumenten und Gegenargumenten, man erfährt enorm viel und wird nicht gezwungen, einer beschönigenden Harmonisierung zuzustimmen, die keiner der drei Figuren gerecht würde. Denn „vielleicht gehört es in unseren Tagen zum Glauben, Fragen offen zu halten“ (63).

Aber gerade das weitläufige Wissen versetzt mit dem Autor auch den Leser in die prekäre Lage der Christen von heute. Gibt es noch den unmittelbaren Glauben Mirjams? Lassen sich die handfesten Gründe dagegen widerlegen? Ist eine Kirche mit dieser Geschichte noch tragfähig? Auf solche Fragen gibt es immer zwei gegensätzliche Antworten. Ultimus, der letzte Christ, der Christ heute, ist dazwischen ausgespannt bis zum Zerreißen.

Was für ein Glück, dass der Arzt auf der letzten Seite die baldige Entlassung aus der Klinik ankündigt. ■ *py*

■ „Männer sind schwer von Begriff, sie sehen nicht mit dem Herzen.“